

# Biographien : A

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **68-69 (1958)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Abbt, Mathilde**, \* 1. April 1890 in Hermetschwil, † 13. Januar 1957 in Hermetschwil, Kunstmalerin. Sie entstammte einer alteingesessenen Bauernfamilie. Nach vierjährigem Studium an der Kunstgewerbeschule München Bayrisches Staatsexamen als Zeichenlehrerin. Besuch der Damenakademie in München, später drei Jahre Aufenthalt in Spanien. Während einiger Jahre erteilte sie Zeichen- und Malunterricht an Töcherschulen in Mainz und Baldegg. Reisen nach Italien und Frankreich. Sie malte vornehmlich in Öl: Dorfbilder, Kleinstadtwinkel, Landschaften, Interieurs, Stilleben und Blumen.

Trotz scheuer, manchmal fast zaghafter Verhaltnheit vermag Mathilde Abbt innerhalb des bewußt eng gefaßten Motivkreises die stille Schönheit heimatlicher Landschaft aufleuchten zu lassen.

NACHRUFE: *Aargauer Volksblatt* vom 16. Januar 1957. – *Wohler Anzeiger* vom 15. Januar 1957.

Eugen Bürgisser I

**Aebi, Josef Wilhelm Ludwig**, von Sursee, \* 18. November 1802 in Luzern, † 1. September 1881 in Beromünster, Schulmann und Historiker. Die Mittelschulbildung vermittelten ihm die Jesuitenkollegien von Sitten und Brig, dann das Gymnasium in Luzern. Während seines Aufenthaltes daselbst starb sein Vater, die zahlreiche Familie in dürftigen Verhältnissen zurücklassend. Die Sorge für die Mutter und die jüngeren Geschwister begleitete Aebi fast durch sein ganzes künftiges Leben und war ein Hauptgrund seines häufigen Stellenwechsels. Das bereits begonnene Theologiestudium unterbrach er, um im Januar 1825 in Zurzach als Sekundarlehrer seine erste Stelle anzutreten. Im Sommer 1826 ging er in gleicher Eigenschaft nach Baden, 1829 als Mathematik- und Griechischlehrer an das Gymnasium nach Luzern, wo er auch an der Bürgerschule lehrte und, selbst ein Freund des Turnens, an der höhern Lehranstalt, wie später in Aarau, Turn- und Schwimmunterricht erteilte. Schon in seiner Schü-

lerzeit hatte er die politischen Ideen seines Lehrers P. V. Troxler begeistert in sich aufgenommen. In Baden gewann er die Freundschaft der liberalen Geistlichen Sebastian Federer und Joh. Baptist Brosi. Er wurde, wie er später selbst schreibt, als junger Mann, in dem «das innere religiöse Leben noch gar nicht zu einem beruhigenden Abschlusse gelangt» war, «von der politischen Zeitbewegung, wie so viele seiner Zeitgenossen, fortgerissen». Zur brennenden Frage der Bundesreform nahm er in den ersten dreißiger Jahren im Sinne Troxlers Stellung; wie dieser wandte er sich gegen die Einführung der Badener Artikel.

In Bern, wohin er, der katholische Luzerner, im Herbst 1834 als Geschichts- und Philosophieprofessor an das Gymnasium gewählt worden war, erreichte ihn im November 1835 die Berufung als Hauptlehrer der Geschichte an die Aargauische Kantonsschule. 1837 bis 1841 amtete er hier auch als Rektor. Mit Bedauern entließ ihn die Regierung im Frühjahr 1844 aus dem Lehrkörper der Kantonsschule, nachdem er sich als Deutsch- und Mathematiklehrer an die Badener Bezirksschule hatte wählen lassen. Nun wandte sich aber Aebi, wohl nicht zuletzt beeindruckt vom Ernst jener Sturmzeit, erneut der Theologie zu, und noch vor Ende des Jahres 1844 empfing er die Priesterweihe. Nicht alle seine Freunde – zu ihnen gehörte auch der radikale Muri-Klosterguts-Verwalter Lindenmann – verstanden diesen Schritt. Nach kurzer Tätigkeit als Chorherrprediger in Baden (seit Herbst 1845), wirkte er 1846 bis 1849 als Pfarrer der schwyzerischen Gemeinde Altendorf, 1849 während bloß einiger Monate wieder als Geschichtsprofessor an der katholischen Kantonsschule in St. Gallen, darauf als Inhaber der Schulkaplaneipfründe in seiner Vaterstadt Sursee, von wo er bereits 1851 als Professor ans Gymnasium nach Luzern zurückkehrte. Der Februar 1862 brachte ihm die Ernennung zum Chorherrn in Beromünster, und damit das Ende der Lehrtätigkeit.

Aebi genoß den Ruf eines tüchtigen Schulmannes. Der politisch, philosophisch und historisch interessierte Mann stand in regem Briefwechsel namentlich mit Troxler, dem er 1866 ein kleines Lebensbild gewidmet hat, dann mit Federer, mit dem nachmaligen Sankt-Galler Bischof Greith, mit Augustin Keller, Kasimir Pfyffer und den Brüdern Snell, mit Josef Eutyck Kopp. Er ist selbst mit einer Anzahl Arbeiten, die fast durchwegs die mittelalterliche Geschichte betreffen, hervorgetreten; dabei stellte er sich von Anfang an auf den wissenschaftlichen Standpunkt Kopps, so schon im Aarauer Kantonsschulprogramm von 1840, in dem er aus dem Aargauer Staatsarchiv ungedruckte Bruchstücke des Habsburger Urbars veröffentlichte. Sein damals gefaßter Plan, dieses berühmte Urbar ganz herauszugeben, ist erst später von andern verwirklicht worden. Die in den ruhigeren Jahren zu Beromünster entstandenen späteren Arbeiten berühren meist die dortige Lokalgeschichte. Als Professor in Luzern hatte Aebi 1858/59 *Die Geschichte des Schweizervolkes* (nach A. Daguët für die Schulen der deutschen Schweiz bearbeitet) in zwei Bänden erscheinen lassen; 1862/66 kam dieses Schulbuch in zweiter Auflage heraus.

QUELLEN UND LITERATUR: Schriftlicher Nachlaß (Tagebücher, Briefe, ungedruckte Arbeiten) auf der Zentralbibliothek Luzern. – JOH. SCHMID, Nekrolog im Jahresbericht über die Kantonsschule und die Theologie zu Luzern, Luzern 1882, S. 26–35. – *Anzeiger für Schweizerische Geschichte*, Neue Folge, III. Band (1878–1881), S. 459f. – *Geschichtsfreund*, 37. Band (1882), S. XII–XVII (alle drei Nachrufe mit Angabe der Arbeiten AEBIS). – ED. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, Aarau 1951, S. 276 Anm. 208.

Georg Boner 2

**Abt, Georg Johann**, von Bünzen, \* 26. Januar 1774, † 29. September 1852, Handelsmann. Das Geschlecht der Abt (Abbt) ist im Freiamt ziemlich verbreitet. Nach einer unkontrollierbaren Familientradition sollen drei Brüder aus Deutsch-

land eingewandert sein. Es erscheint in den Büchern des Klosters Muri erst nach dem Jahre 1500. Stark vertreten ist es in der Gemeinde Bünzen. Für die Anfänge der Strohindustrie ist namentlich ein Zweig mit dem Zunamen «Johannsen», dem auch Georg entstammt, von Bedeutung. Der Beruf «Handelsmann» bezieht sich hier hauptsächlich auf den Geflechthandel. Wie viele andere vermittelt er den Familien, so weit sie es nicht selbst anbauen, das Rohmaterial (vor dem Fruchtansatz geschnittene und gebleichte Roggenhalme, die dann an den langen Winterabenden im häuslichen Kreise zu Hutgeflechten verarbeitet wurden) und bringt das fertige Produkt auf den Geflechtmarkt nach Wohlen, wo es die sogenannten «Fabrikanten» erstehen und es zu Hüten verarbeiten oder weiterverkaufen. Das Absatzgebiet dieser Freiamter Industrie reicht zunächst nur selten über die Grenzen der Schweiz hinaus. Es erweitert sich erst im Gefolge der durch die Französische Revolution geschaffenen Handels- und Gewerbefreiheit. Der Bruder Georgs, Johann Jakob Abt (1764–1819), sucht, anscheinend erfolglos, 1815 in Hamburg und Amsterdam neues Absatzgebiet, während ihn sein Freund Johann Isler aus Wohlen in Paris vergeblich erwartet, um mit ihm nach London zu reisen. Er stirbt in Bulle, dem damaligen Zentrum der freiburgischen Strohindustrie, was auf Beziehungen des Freiamtes mit diesem industriell verwandten Gebiet schließen läßt.

Georg wird nun der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft, aus der eine ganze Reihe von tüchtigen Industriellen, hervorragenden Ingenieuren, angesehenen Politikern, pflichteifrigen Beamten und führenden Bauern hervorgeht. Der Schritt vom Geflechthandel zur eigenen Fabrikation ist um so kleiner, als man neben der Heimarbeit bald in geschlossenen Sälen zu fabrizieren beginnt. Die Nachkommen Georgs – er hat 14 Kinder – vollziehen ihn. 1808 hat in Frankreich der Techniker Jos. Jacquard den nach ihm be-

nannten Webstuhl zur Herstellung gemusterter Seidenstoffe erfunden. Ließe sich nicht eine ähnliche, etwas vereinfachte Maschine zur Herstellung von Hutgeflecht konstruieren? Viele Köpfe im Freiamt befassen sich mit dieser brennenden Frage. Sie regt zu technischem Denken an. Die Erfindung gelingt und vervollkommnet sich bald. Als tiefstes Geschäftsgeheimnis wird sie zunächst ängstlich gehütet. In der Zeit von 1840 bis 1860 entstehen jetzt jene prächtigen Bordüren, Bänder und Figuren, die heute noch unsere Bewunderung erregen. Sie werden um so kunstreicher, als man bald auf die Verarbeitung von Roßhaar übergeht.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist für das Freiamt ein politisch heißer Boden. Nach der Regeneration, die so manchem begabten Mann die Zunge löste, betätigten sich einzelne Glieder der Familie Abt als eifrige, zum Teil erfolgreiche Politiker, die, des bauerlichen Ursprungs und der Verbundenheit mit der Scholle stets eingedenk, zumeist einem radikalen Liberalismus huldigend, immer von tiefem Patriotismus erfüllt, in Gemeinde und Staat eine führende Rolle spielen. Ihre Tätigkeit entspringt größtenteils einem eisernen Willen, der zuweilen beinahe in Starrköpfigkeit umschlägt und der den einmal als richtig erkannten Weg allen Hindernissen zum Trotz zu Ende geht. So finden wir denn unter den Nachkommen J. Georgs vornehmlich Landwirte, Geflechthändler, Fabrikanten, Maschineningenieure und Juristen. Von seinen 14 Kindern wandern die Brüder Heinrich, Lukas (beide später mit Pariserinnen verheiratet), Peter und Johann nach der französischen Hauptstadt aus und gründen dort ein Unternehmen der Strohindustrie unter dem Namen Abt Frères mit Sitz in St-Denis. In einem heute noch neben der dortigen Basilika stehenden Hause eröffnen sie ein Detailverkaufsgeschäft, das bald für die Pariser Hutmode der Frauen führend wird. Beliefert wird es weitgehend durch den Bruder Roman, der zu Hause fabriziert und bald als Teilhaber

eintritt. In den Jahren 1835 bis 1837 bauen sie das weithin ins Tal leuchtende schöne Landhaus auf der «Rüti» in Bünzen mit Nebengebäuden, von denen eines der Fabrikation dient. An der Schweizerischen Landesausstellung des Jahres 1857 in Bern erhält die Firma die große Verdienstmedaille, welche die Aufschrift trägt: «Civi bene merito patria.»

QUELLEN: H. LEHMANN, *Die Aargauische Strohindustrie*, Aarau 1896. – Mitteilungen von Herrn Dr. jur. G. S. ABT, Zürich.

Ernst Schaffner 3

**Abt, Heinrich Eugen**, \* 22. Juni 1854 in Bünzen, † 15. November 1937 daselbst. Fühlt sich von der Industrie nach eigenem Bekenntnis nicht angezogen. Angesehener Bauernführer. Bezirksschule Muri. Ein Jahr Aufenthalt in Paris. Schüler der Landwirtschaftlichen Schule Muri (Jahresschule, bestand von 1860 bis 1873). Autodidakt. Studiert namentlich die Schriften und Vorträge von Kramer, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich. Initiant der kantonalen Landwirtschaftlichen Winterschule Brugg. Als erster Rektor von 1887 bis 1893 und 1894 bis 1906, ein pflichtbewußter, strenger, aber väterlich-wohlwollender Vorgesetzter. Lehrt hauptsächlich landwirtschaftliche Betriebslehre und Tierkunde. Ausgezeichneter Tierkenner. Schreibt 1905 eine Monographie über das schweizerische Braunvieh. Spricht in sehr vielen Bauernversammlungen über landwirtschaftliche Themen. Seine volkstümlich-sachliche Beredsamkeit packt die Seele seiner Zuhörer; in überfüllten Sälen lauschen sie gespannt seinen Ausführungen. 1890 verlangt er in einer Broschüre, gestützt auf reiche praktische Erfahrung, eine Neugestaltung der Gesetzgebung über die Grundsteuerschätzung, über das Hypothekarwesen und das Erbrecht auf der Grundlage des Reinertrages der Landwirtschaft. Diese Forderung ist heute erfüllt. Damals erscheint sie revolutionär. Die Schrift trägt ihm das Mißfallen der Behörden ein, die ihm, dem

Rektor, deren weitere Verbreitung verbieten. Eine erbitterte Pressefehde schließt sich daran, die er unerschrocken und mit treffendem Sarkasmus durchkämpft. Er zeigt sich bald als Meister der journalistischen Dialektik. Von 1895 bis 1899 und wiederum von 1905 bis 1919 ist er Redaktor des *Genossenschafters* und von 1901 bis 1903 der *Schweizerischen Bauernzeitung*. Unter dem Pseudonym «Der Alte von Bünzen» befruchtet er in spätern Jahren mit seinen volkstümlichen Artikeln den *Aarg. Hausfreund* und *Die Schweizer Freie Presse*.

Zur Hebung der landwirtschaftlichen Krise der achtziger Jahre fordert er neben der Staatshilfe die Selbsthilfe. Er wird einer der markantesten Pioniere des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens der Schweiz. Er gründet 1884 in Boswil die erste landwirtschaftliche Genossenschaft des Kantons. Am 18. Juli 1886 gibt er in Rätterschen ZH bei der Gründung des Verbandes ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG) ein gewichtiges Votum ab. 1886 bis 1919 Mitglied des Vorstandes, 1905 bis 1919 initiativer Präsident des VOLG. Unter ihm nimmt der Verband einen niegeahnten Aufschwung. 1897 Mitbegründer des Verbandes Schweizerischer Braunviehzuchtgenossenschaften. 1897 bis 1912 dessen Geschäftsführer, Förderer der Braunviehzucht, Organisator und Leiter der Zuger Zuchtstiermärkte. In leitender Stellung des Schweizerischen Bauernverbandes. Nach der Verstaatlichung der Schweizer Bahnen Verwaltungsratsmitglied der SBB. 1911 bis 1919 angesehenes Mitglied des Nationalrates; Autorität in Landwirtschaftsfragen. Kämpft für die Entschuldung der Bauern und gegen deren Verschuldung. Initiant für die Einführung der Biersteuer. Bauernvertreter im Verwaltungsrat der Aargauischen Hypothekenbank Brugg. – Seine Fachkenntnisse entspringen, neben dem Selbststudium, der Praxis. Als jüngster von vier Brüdern übernimmt er mit 19 Jahren den väterlichen Hof auf der «Rüti» in Bünzen.

Als er ihn 1912 seinem Sohne abtritt, ist es ein wohlarrondierter, großer Musterhof, auf dem viele als gut erkannte Theorien auf ihre praktische Durchführbarkeit erprobt worden sind. Als Anreger und Präsident der 280 Hektaren umfassenden Güterregulierung von Bünzen hilft er seiner engern Heimat ein bedeutendes Werk schaffen. Seine Erholung sucht er als passionierter Jäger und Heger des Wildes in den schönen Wäldern seines Dorfes.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über die aarg. landwirtschaftliche Winterschule*, Zweck und Ziel, Einrichtungen, Unterrichtsplan etc., o. J. – *Der Reinertrag der Landwirtschaft, die Grundsteuerschätzung, Hypothekar- und Erbrechtsgesetzgebung*, Uster 1890. – *Offene Antwort auf Kistlers Broschüre: «Bodenwert, Bodenverteilung und Bodenbesteuerung im Aargau»*, 1891. – *Kurze Anleitung zur Aufzucht von Jungvieh*, Aarau 1893. – *Der Verband schweizerischer Braunviehzuchtgenossenschaften in den sechs Jahren seines Bestandes*, 1904. – *Das schweiz. Braunvieh*, Monographie, Frauenfeld 1905, 2. Auflage 1911, französische Ausgabe 1908. – *Soll die Verschuldungsfreiheit des ländlichen Grundbesitzes beschränkt werden?* 1920.

LITERATUR: Sammlung von Nachrufen.

Ernst Schaffner 4

**Abt, Roman (I)** \* 1. März 1810, † 6. Februar 1885, ein eifriger Politiker. Verheiratet mit der Tochter Marie des aus dem Klostersturm bekannten Bezirksamtmanns und spätern Regierungsrates Joachim Wey aus Villmergen und der Maria Magdalena Fischer, der Schwester Schwannwirt Fischers von Merenschwand. Zunächst studiert er katholische Theologie, erhält die niedern Weihen und geht dann zur Industrie über. Selbst ein guter Zeichner mit feinem Geschmack, verpflichtet er den Kunstmaler A. Eicher aus Muri zum Entwerfen von Mustern für die kunstreichen Geflechte der aktuellen Mode. Auch nachdem dieser zu einer andern Firma abspringt, bringt Roman Abt das Geschäft zu großer Blüte. – Der Allgemeinheit dient er von 1852 bis 1856 als Gemeinderat, 1852 bis 1862 als Großrat und von 1862 bis 1872 als Bezirksamt-

mann von Muri. Zwei Werke bilden sein bleibendes Verdienst: Die erste Moosentsumpfung und der Kirchenbau. Auf seine Initiative beschließen 1867 die Gemeinden Bünzen, Boswil, Besenbüren, Althäusern und Muri die erste Entwässerung des großen Moores. Durch einen 106 Meter langen, unterirdischen gemauerten Kanal wird die Bünz abgeleitet. Als Präsident der Ausführungskommission und vorher der Kirchenbaukommission (1860) ist er der Vertrauensmann der Öffentlichkeit. Von seinen vier Söhnen setzt Benjamin Robert (\* 17. Juni 1843, † 22. Februar 1912) die industrielle Tätigkeit des Vaters fort (1875 Verlegung des Geschäftes nach Villmergen, wo es 1907 eingeht), Georg Roman Siegfried studiert Rechtswissenschaft, Carl Roman wird ein berühmter Ingenieur und Bahnbauer und Heinrich Eugen ein Musterbauer und angesehener Bauernführer.

QUELLEN: H. LEHMANN, *Die Aargauische Strohindustrie*, Aarau 1896. – G. WIEDERKEHR, *Aus der Vergangenheit der Kirchgemeinde Bünzen*, 1946.

Ernst Schaffner 5

**Abt, Carl Roman (II)**, \* 16. Juni 1850 in Bünzen, † 1. Mai 1933 in Luzern. Wohl angeregt durch die vielen Versuche zur Konstruktion und Verbesserung von Flechtmaschinen im Freiamt, ergreift er entgegen der Familientradition einen technischen Beruf. Bezirksschule Muri, Kantonsschule Frauenfeld, 1869 bis 1872 ETH (damals Polytechnikum), dipl. ing. der Maschinenbranche. 1872 unter Riggenbach Konstrukteur in der Hauptwerkstätte der Schweizerischen Centralbahn in Olten, 1875 bis 1879 Konstrukteur und Bureauchef der Internationalen Gesellschaft für Bergbahnen in Aarau (Riggenbach und Zschokke), nach deren Auflösung 1879 bis 1881 Kontrollingenieur im Eidgenössischen Eisenbahndepartement, 1881 Oberingenieur der Unternehmung C. Zschokke und Terrier in Paris, dann freier Unternehmer. 15. August 1882 erste Skizze zu seiner epochema-

chenden Erfindung für Zahnradbahnen, datiert in Hautmont (bei Maubeuge), patentiert unter dem Namen «System Abt». Es ist eine Kombination von Adhäsions- und Zahnradlokomotive mit vermehrten Zahnstangen. Der Zahnradmechanismus greift als selbständiges Glied erst ein, wenn die Steigung ein Zahnrad nötig macht. Dadurch wird es möglich, schwere Züge mit bedeutender Geschwindigkeit auf starken Steigungen zu befördern. Mit glänzendem Erfolg wird die Neuheit 1885 beim Bau der normalspurigen Harzbahn in Braunschweig angewendet. 1886 erhält der Erfinder deshalb vom Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen den großen Preis von 7500 Mark, was der Anwendung und Verbreitung des Systems einen weiteren Impuls verleiht. Eine zweite wichtige Neuerung betrifft die nach ihrem Erfinder benannte selbsttätige Ausweiche auf Standseilbahnen, die es ermöglicht, solche Bahnen bis auf eine kurze Mittelausweiche eingleisig, also mit nur zwei durchlaufenden Schienen auszuführen. Große Ersparnis gegenüber der bis dahin üblichen drei- bis vierschienenigen Ausführung. Erprobt an der Gießbachbahn 1879 und der Standseilbahn Lugano-Stadt-Bahnhof. Sehr viele derartige Anlagen folgen auch im Ausland, z. B. in Neapel, Nischnij-Nowgorod, Le Havre usw. Meist dienen sie der Touristik, wie z. B. die Gornergratbahn, die Schafbergbahn in Österreich, die Snowdonbahn in England und die Manitou-Pikes-Peak-Bahn in Colorado. R. Abt war meist vom Projektstudium bis zur Inbetriebnahme der Bahn beteiligt oder hat die Ausführung ganz übernommen. Als freier Unternehmer erhält er Aufträge für Bahnbauten aus allen Erdteilen, aus Österreich, Deutschland, Ungarn, Frankreich, Spanien, Australien, Indien, Japan, Syrien, Nord- und Südamerika, Mexiko usw. Von den durchgehenden Bergbahnen sind neben der Harzbahn in Deutschland die bekanntesten: Die Erzbergbahn in Österreich, die bosnisch-herzogowinischen Landesbahnen, die Bahn über den Bolanpaß

in Indien, die Libanonbahn Beirut–Damaskus, die Transandinobahn in Südamerika, die als Schmalspurbahn von 3000 auf 4257 Meter Meereshöhe emporsteigt. In der Schweiz baut er u. a. die Visp–Zermatt-Bahn, die Gornergrat-, die Furka-, die Oberalp und die Generoso-bahn. 1930 kann er auf ein Werk zurück-schauen, das 72 Bergbahnen Abtscher Bauart mit einer Länge von 1695 km mit verschiedenen Spurweiten von 600 bis 1676 mm und mit Steigungen bis zu 255 ‰ umfaßt. Als Eisenbahnpolitiker verlangt er die Fortsetzung der Rhone-Bahn von Brig nach Airolo mit einem Tunnel durch das Kühbodenhorn.

Roman Abt ist bald ein weltberühmter Mann geworden, dem man verdienstermaßen Ehren entgegenbringt. Er wird Jury-Mitglied der Weltausstellungen 1889 und 1900 in Paris, der Landesausstellungen 1906 in Mailand, 1896 in Genf, 1914 in Bern. Die Technische Hochschule Hannover verleiht ihm 1911 die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber, und die ETH folgt bald mit derselben Auszeichnung. Zahlreiche andere Ehrenbezeugungen und Ehrenämter bleiben nicht aus, so z. B. die Ernennung zum Vorstandsmitglied des Deutschen Museums in München und des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins. Mehrere Firmen der Metall- und der Bau-branche ernennen ihn zum Verwaltungsratsmitglied. Als Präsident der Gotthard-bahngesellschaft leitet er 1903 mit großer Sachkenntnis die Rückkaufsverhandlungen mit dem Bund. Dem Stadtrat von Luzern gehört er als Mitglied an.

Als großer Kunstkenner und Kunst-mäzen sitzt er in der Eidgenössischen Kunstkommission, in der Landesmuseums-kommission, wird Zentralpräsident des Schweizerischen Kunstvereins und Ehren-mitglied der Gesellschaft schweizerischer Maler und Bildhauer. 1887 kauft er das historisch bedeutsame Gebäude «Freyen-hof» neben der Jesuitenkirche Luzern und macht es zu einem kleinen Privat-museum (1949 wegen des geplanten Biblio-

theksneubaus niedergerissen). Seiner Hei-matgemeinde Bünzen schenkt er eine da-mals bedeutende Summe an den Bau des Schulhauses. Geblieden ist er zeitlebens ein charaktvoller, persönlich anspruchs-loser Mensch, unscheinbar und bescheiden, neidlos die Verdienste anderer aner-kennend.

LITERATUR: *Fachberichte d. schweiz. Mitglieder der internat. Jury der Weltausstellungen von 1889 und 1900 in Paris*. R. ABT schreibt als Mitglied an den Bundesrat über Eisen-bahnmaterial. – *Beirut–Damaskus, kombi-nierte Adhäsions- und Zahnradbahn*, S. A. aus der *Schweizerischen Bauzeitung*, Zürich 1896. – *Betriebsergebnisse auf Adhaesion und Zahn-stange*, Luzern 1896. – *Der Eisenbahnbau, Lokomotiv-Steilbahnen*, S. A. aus *Handbuch der Ingenieurwissenschaften*, Bd. 5, Leipzig 1901. – *Entwicklung des Zahnradsystems Abt während der letzten zehn Jahre in Österreich-Ungarn*, Vortrag, 1898. – *Die Generoso-Bahn*, S. A., Zürich 1891. – *Die Rhone-Bahn Brig–Airolo 1887*. – *Die Rhone-Bahn*. Ein Beitrag zur Lösung der Simplon-Frage, 1886. – *Die drei Rigibahnen und das Zahnrad-System*, 1877. – *Sekundärbahnen im Gebirge, Zahnradbahnen «System Riggensbach»*, S. A. aus HEUSINGER, *Handbuch für spezielle Eisenbahntechnik*, 1878. – *Die Seilbahn am Gießbach*, S. A. 1880. – *Statistik der Locomotiven, Dampfkessel und Dampf-maschinen der Schweiz*, S. A. 1877. – *Zahnrad-bahnen*, S. A. aus RÖLLS *Encyklopedie des ges-amten Eisenbahnwesens*, Wien 1895. – ROMAN ABT und SIEGFRIED ABT (in Winterthur), *Loko-motiv-Steilbahnen und Seilbahnen*, in *Hand-buch der Ingenieurwissenschaften*, Bd. 5, Leip-zig 1901.

QUELLEN: ERNST MATHYS, *Männer der Schiene*, Bern 1955.

Ernst Schaffner 6

**Abt, Heinrich Roman (III)**, \* 15. Januar 1883 in Bünzen, † 27. März 1942. Bezirks-schule Muri, 1903 Matura am Gymna-sium Aarau, 1906 diplomierter Landwirt ETH Zürich, Universität Zürich. 1910 Doktorat bei Prof. Dr. J. Schollenberger, Dissertation: *Das aargauische Flurgesetz und seine Revision*, 1906 bis 1911 Lehrer an der Landwirtschaftlichen Winterschule Brugg, 1911 aargauisches Staats-examen als Fürsprech und Notar, 1912

Übernahme des Rütihofes aus väterlichen Händen, Eröffnung einer Anwaltspraxis in Wohlen, 1917 bis 1941 Mitglied des Großen Rates, 1923/1924 dessen Präsident, 1919 bis 1942 Mitglied des Nationalrats, 1931/1932 dessen Präsident. – Man kann die Persönlichkeit Roman Abts nicht besser charakterisieren, als es in einem Nachruf geschehen ist: «Vom Gründer des Hofes ‚Rüti‘ hatte er nicht nur den Vornamen geerbt, sondern auch den fortschrittlichen Geist und die Unternehmlust und von seinem Oheim Siegfried, dem einstmaligen NZZ-Redaktor, die juristischen Fähigkeiten, die gewetzte und gespitzte Feder, von seinem andern Oheim Roman, dem berühmten Bergbahnbauer, eine innere Bindung an die Industrie, von seinem Vater Heinrich aber den liberalen Geist und die leidenschaftliche Liebe zum Bauerntum und zur Politik und von seiner Großmutter einen Schuß Blutes des Freiämter Generals und Schwanenwirts von Merenschwand.» – Bei der Abspaltung der Bauern von der freisinnigen und der Gründung der Bauernpartei entscheidet er sich für die letztere und wird im Nationalrat der unmittelbare Nachfolger seines Vaters. Dort wird er bald ein in juristischen, finanziellen und wirtschaftlichen Fragen versiertes, angesehenes Mitglied. Er präsidiert wichtige Kommissionen, z. B. diejenigen für das Bankengesetz, die zur Begutachtung der sogenannten Kriseninitiative, jene zur Förderung des Ackerbaus usw. 1920 bis 1942 Präsident des Verbandes Aargauischer Hutgeflechtfabrikanten. Auch andern industriellen Unternehmungen leiht er seine Kräfte. Er versucht Brücken zu bauen zwischen den beiden Hauptpfeilern der schweizerischen Volkswirtschaft, zwischen Industrie und Landwirtschaft. 1938 findet seine Motion über die Sanierung und dauernde Sicherung der Landwirtschaft allgemeine Beachtung. Seine Politik hat er seinerzeit als ausgesprochener Radikaler mit kulturkämpferischen Neigungen begonnen. Unter dem Einfluß der von Osten her drohenden Gefahr wird sein Gegensatz zum

Katholizismus gemildert; er betrachtet den Kampf gegen den Ultramontanismus nun als überholt. Sein Ziel ist die Einigung aller bürgerlichen Parteien zur Bekämpfung von Sozialismus und Kommunismus. – Im Großen Rate verlangt er eine Vereinfachung des Staatsapparates unter anderem durch Reduktion der Zahl der Bezirke. Aufsehen erregt 1918 seine Forderung einer aargauischen Mittelschulreform. Diese sollte unter anderem einen periodischen Wechsel in der Persönlichkeit des Rektorates, einen Abbau des Lehrstoffes, eine harmonische Ausbildung von Charakter, Geist und Körper der jungen Kantonschüler und Seminaristen, die Verkürzung der Gymnasialzeit um ein halbes Jahr, die Abschaffung der Maturitätsprüfung und eine Änderung in der personellen Zusammensetzung der Schulbehörden bringen.

LITERATUR: *Das aargauische Flurgesetz und seine Revision*, Diss., Zürich 1910. – *Zur aargauischen Mittelschulreform*, Wohlen 1919. – *Neue Wege der Schweiz. Agrarpolitik*, S. A. aus dem *Stenographischen Bulletin der Bundesversammlung 1938*. – *Die heutige Lage der Schweiz*, Referat 1940. – *Die Verwendung der Jagdpachterträge*, o. J. – Sammlung von Nachrufen.

Ernst Schaffner 7

**Abt, G. R. Siegfried**, \* 19. November 1844, † 30. September 1884 in Bern. Bezirksschule Muri, 1860 Gymnasium Aarau, hierauf Studium der Jurisprudenz an den Universitäten Heidelberg und Zürich, Studienaufenthalt in Paris, 1868 aargauisches Fürsprecherexamen und Wahl zum Gerichtsschreiber in Muri, Mitglied der Bezirksschulpflege Muri, 1873 Gerichtsschreiber am Bezirksgericht Aarau. Anhand der Untersuchungsakten schreibt er die Broschüre *Der Aufruhr im Freiamt vom Januar 1841*, 1874 Rechtskonsulent und Sekretär der Internationalen Bergbahn-Baugesellschaft in Aarau, nach deren Auflösung Substitut und Kriminalgerichtsschreiber am aargauischen Obergericht. 1877 macht ihn Dr. Conrad Escher zum Inlandredaktor der NZZ,



1879 beruft ihn Bundesrat Schenk als ersten Sekretär des Eidgenössischen Departements des Innern nach Bern, wo er bis zu seinem Tode bleibt. Seine politische Gesinnung wird maßgebend beeinflusst durch die Familientradition, durch seinen Lehrer an der Bezirksschule und spätem Freund Hürbin, nachmals Direktor an der Strafanstalt Lenzburg, durch die Kantonschule Aarau und die öffentlichen Vorlesungen von Prof. Dr. Hilty in Bern über die Helvetik. Die Zeit Siegfrieds ist erfüllt von den patriotischen Hoffnungen der Bildung von Nationalstaaten. Die Kantonschule Aarau, selbst ein Kind des Einheitsstaates, begeistert die ihr anvertraute Jugend für die Stärkung der schweizerischen Zentralgewalt. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß Siegfried Abt der Ansicht ist, der Fortschritt, welchen die Helvetik überstürzt gebracht habe, müsse nun schrittweise erkämpft werden. Er vertieft sich in die Akten der Helvetik. Aus seinen Studien wächst die Biographie eines Mannes hervor, der als Sekretär des großen Stapfer gleichsam ein Vorgänger in seinem Amte gewesen ist; es handelt sich um den Berner Joh. Rud. Fischer. Am Entwurf zum Schenkschen eidgenössischen Schulgesetz von 1882 mit seinen zentralistischen Tendenzen ist er maßgebend beteiligt. Unter dem Schlagwort: «Keinen eidgenössischen Schulvogt!» ist es bekanntlich mit gewaltigem Mehr verworfen worden. Seither ruhen alle gleichgerichteten Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens. – Wiederholt vertrat Abt die Eidgenossenschaft an internationalen Konferenzen im Ausland. Zahlreiche flüssig geschriebene Artikel in vielen bedeutenden Blättern des In- und Auslandes sind die Kinder seiner Muße. – Sein Sohn G. R. Siegfried Abt (1872–1938) war Oberingenieur der Schweizerischen Lokomotivfabrik in Winterthur, und von dessen Söhnen betreibt Dr. G. R. Siegfried Abt ein bekanntes Advokaturbureau in Zürich und Erik Hans, dipl. ing. ETH, ist Vizedirektor der Maag, Zahnrad AG, Zürich.

VERÖFFENTLICHUNGEN: G. R. SIEGFRIED ABT, *Der Aufruhr im Freiamt*, Aarau 1874. – *Eine Erinnerung an Goethe*, S. A. aus ROB. WEBERS *Helvetia* 4, Basel 1880. – *Johann Rudolf Fischer von Bern*, S. A. aus der *Schweizerischen Lehrerzeitung*, Frauenfeld 1882. – *Das Volksblatt*, offizielles Organ der helvetischen Einheitsregierung, S. A. aus *Neue Zürcher Zeitung*, Nrn. 287 und 290, 1882.

QUELLEN: Nachruf der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 1. Dezember 1884, Nr. 336. – Mitteilungen des Herrn Dr. G. R. SIEGFRIED ABT, Zürich.

Ernst Schaffner 8

**Aichele, Albert**, von Basel, \* 13. Februar 1865 in Lörrach, † 17. November 1922 in Baden. Ingenieur und Direktor der Firma Brown Boveri & Cie. Besuch des Gymnasiums in Basel und Lausanne. Studium des Maschinenbaus und besonders der damals in starker Entwicklung begriffenen Elektrotechnik am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Aichele zeigte großes Interesse an der von Professor H. F. Weber ausgezeichnet vertretenen Grundlegung der Elektrotechnik, noch größeres aber an deren praktischen Auswertung, weshalb er vor Abschluß der Studien in die Maschinenfabrik Oerlikon übertrat, für die er vorübergehend auch in Südamerika arbeitete. In Oerlikon hatte der geniale Ingenieur Charles Brown 1884 die Konstruktion elektrischer Maschinen und Apparate eingeführt. Deren Leitung übertrug er ein Jahr später seinem ebenso bedeutenden Sohne Charles E. L. Brown. Als dieser 1891 zusammen mit W. Boveri die nach ihnen benannte Fabrik in Baden gründete, zog Aichele mit ihnen und übernahm, zuerst gemeinsam mit Dr. C. Sulzberger, seit 1902 allein, die Leitung der Versuchslokale für elektrische Maschinen und Apparate. 1909 wurde er zum Direktor befördert. Als Konstrukteur und Erfinder wirkte er außerordentlich fruchtbar, so im Ausbau des von Brown angeregten Ölschalters, zumal des Schnellschalters für hochgespannten Gleichstrom. Eine Reihe von Neuerungen schuf er für die elektrische Ausrüstung von Lokomotiven der SBB und verschiedener Privatbahnen.

Eine bedeutende Leistung im Apparatebau war das nach ganz neuen Prinzipien konstruierte primäre und sekundäre Maximalrelais mit der vom Strom unabhängigen, einstellbaren Zeitauslösung. Auch im Zugsbeleuchtungssystem schuf er Bleibendes.

Erstaunlich ist, wie Aichele, der im Berufsleben ausgesprochenen Forschersinn bekundete, in seiner Studentenzeit sportliche Höchstleistungen vollbringen konnte. Kaum 20jährig, begann er auf dem Hochrad einen glänzenden Siegeszug durch die schweizerischen und deutschen Rennen. Die Erfolge auf dem vorsintflutlichen Hochrad mit Vollgummireifen und auf primitiven Rennstrecken mit den dabei erzielten Geschwindigkeiten wurden in Sportkreisen geradezu als phänomenal bezeichnet. Schon 1885 ging Aichele bei allen sieben Rennen, an denen er teilnahm, als Sieger hervor. Im folgenden Jahre gehörte er zu den besten Fahrern der Schweiz und Deutschlands. Seine größten Erfolge hatte er 1887 mit einer Reihe von Rekordleistungen in Frankfurt, Nürnberg, Wien, Berlin und am 17. September in München, wo er 37,075 Stundenkilometer fuhr. Hernach beteiligte er sich an einem internationalen Rennen in Vevey, nahm hier den in der Schweiz üblichen Geldpreis entgegen, verstieß aber damit gegen die Satzungen des Deutschen Radfahrerbundes, wurde aus diesem ausgeschlossen und zu Amateurrennen nicht mehr zugelassen. Aichele gab den Preis zurück und wehrte sich gegen die Maßregelung. Es wurde ihm schließlich Genugtuung gewährt. Doch hatte er sich schon zur Aufgabe des Radsports entschieden, in dem er leicht die Weltmeisterschaft hätte erringen können. Sein sportliches Interesse wandte er bald dem Auto zu. Er wurde einer der ersten Automobilisten der Schweiz.

Bleibende Verdienste hat Aichele am Ausbau der Badener Firma zum Großbetrieb wie an der Entwicklung der Elektrotechnik erworben. Trotz ursprünglich robuster Natur rieb er sich frühzeitig

auf und erlag im Alter von erst 57 Jahren einem Herzleiden.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, herausgegeben von der Schweizerischen Industriebibliothek, Bd. II. – *Wir und unser Werk*, in *Hauszeitung BBC*, November 1952, Artikel von KARL SACHS. – OSKAR STÄHLIN, *Albert Aichele, der unbesiegbare Hochradfahrer*, in *Schweizerischer Radfahrer- und Motorfahrerkalender 1941*, S. 58–61.

Otto Mittler 9

**Albrecht, Hermann**, von Lenzburg, \* 16. Februar 1846 in Fahrwangen, † 26. Oktober 1892 in Bern. Reformierter Theologe. Sohn des Pfarrers Gottlieb Albrecht von Lenzburg und der Elise geborene Irminger von Zürich. Er studierte auf den Universitäten von Basel, Göttingen und Zürich Theologie, wobei er besonders von Alexander Schweizer, Keim und Biedermann beeindruckt war. 1869 bis Herbst 1874 war er Vikar und Pfarrverweser in seiner Vaterstadt Lenzburg. Am 26. Juni 1874 wurde er als Pfarrer nach Rorschach berufen. Obwohl er als überaus erfolgreicher Reformpfarrer Berufungen auf die Kanzeln der namhaftesten Schweizer Städte erhielt, blieb er bis zu seinem frühen Tod Rorschach treu. In der Ostschweiz hat er über großes Ansehen und umfassende Einflußmöglichkeiten verfügt. Aktiv hat er sich zwar weder an der Politik noch am Kirchenregiment beteiligt. Anderthalb Jahre lang präsiidierte er das Kapitel St. Gallen-Rorschach, dessen Vizedekan er auch war. Über die Ostschweiz hinaus erreichte sein Wort durch seine viel gelesenen Artikel im *Religiösen Volksblatt* (dessen Redaktor er von 1877 bis zu seinem Tode war) weiteste Kreise des Kirchenvolkes. Zugleich kam diese Redaktion seinen großen Neigungen zum Journalismus entgegen. Seinen Predigten, die nach seinem Tode Gustav Wiget herausgab, war ein überaus großer Erfolg beschieden. Er entfaltet in ihnen gedankenreich und volkstümlich zugleich die Ideen der Reformtheologie. Sein Ideal war «eine geläuterte Religion unseres Volkes». Wis-

sen und Glauben sollen miteinander völlig versöhnt sein, um die Anliegen des Kulturprotestantismus verwirklichen zu können. Sein Kulturoptimismus führte ihn dazu «die Wohlfahrt des Ganzen nach Kräften zu fördern». Aus dieser Gesinnung heraus hat er der evangelischen Kirchgemeinde, die er auch testamentarisch mit ansehnlichen Summen bedachte, vorbildlich gedient. Neben dem Pfarramt war Albrecht auch achteinhalb Jahre lang Religionslehrer am kantonalen Lehrerseminar in Rorschach. Er gründete den evangelischen Kindergartenverein, eröffnete ein Heim für ledige Frauen und den Lesesaal für Lehrlinge in Rorschach.

QUELLEN: Die Artikel ALBRECHTS im *Religiösen Volksblatt*, dann *Albrechts Predigten*, herausgegeben von G. WIGET. – Über ihn: TH. W. BÄTSCHER: *Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Rorschach*.

Theodor W. Bätcher 10

**Ambühl, Heinrich**, \* 1. März 1883 in Lörrach, † 13. Dezember 1946 in Baden, 1914 verehelicht mit Martha Humbel aus Baden. Fabrikdirektor der AG Brown, Boveri & Cie.

Nach einer glücklichen Jugendzeit in Rheinfeldern Besuch der Realschule Basel bis zur Maturität und Praxisjahr im Welschland, Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich als Maschinen-Ingenieur mit Diplomabschluß. Anschließend Studienaufenthalt in Berlin, praktische Betätigung in Deutschland und Frankreich zur weiteren beruflichen Ausbildung. 1909 Eintritt als Ingenieur in das Dampfturbinenversuchslokal der AG Brown, Boveri & Cie., der er in der Folge 37 Jahre seines Lebens widmete. 1913 Vorstand des erwähnten Versuchslokals, 1916 Betriebsleiter der Dampfturbinenfabrik, 1922 der Werkstätten für den Bau von elektrischen Großmaschinen und Transformatoren. 1928 Ernennung zum Fabrikdirektor aller Fabrikabteilungen. 1925 Mitglied des Ausschusses und 1933 des Vorstandes des Aargauischen Ar-

beitgeberverbandes und gleichzeitig Präsident dessen Lokalgruppe Baden. 1934 Mitglied des Ausschusses und 1945 Präsident des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller, in welcher Eigenschaft er auch diesen Verband in der Eidgenössischen Fabrikkommission vertrat. 1942 Präsident der Förderungsgesellschaft des betriebswissenschaftlichen Institutes an der ETH. Verwaltungsrat der Micafil AG, Zürich-Altstetten, und der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft Neuhausen.

H. Ambühl zeigte in seiner von Pünktlichkeit, Pflichtbewußtsein und Organisationstalent geleiteten beruflichen Tätigkeit neben seiner großen zu bewältigenden Arbeitslast viel Verständnis für die Mitmenschen sowie für die Bedürfnisse und Nöte des einfachen Mannes, so daß es ihm auch in ernsten und politisch bewegten Zeiten vergönnt war, zwischen der Arbeiterschaft und der Firma stets ein gutes Verhältnis zu erhalten. Er setzte sich mit großer Tatkraft für die berufliche Ausbildung der Jugend ein und gründete 1918 die werkseigene Lehrlingschule. In den Verbänden kamen ihm seine große Lebenserfahrung und sein klares Urteil sehr zustatten. Als Vermächtnis seines Vorgängers im Arbeitgeberverband Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller lag ihm die Erhaltung des Arbeitsfriedens in der schweizerischen Industrie als Grundlage für eine ersprießliche Zusammenarbeit sehr am Herzen. Auf seine Initiative hin gründete der vorerwähnte Verband 1946 in Winterthur eine Werkmeisterschule, die neben der beruflichen Bildung ganz besonders die Frage der Menschenführung den angehenden Meistern näherbringt.

Trotz einem Übermaß an Arbeit befaßte Ambühl sich intensiv auch mit Fragen der Jugendbildung überhaupt. Lange Zeit war er Mitglied der Bezirksschulpflege Baden. An kantonalen Veranstaltungen, die der Kontaktnahme zwischen Volksschule und beruflicher Ausbildung für Gewerbe und Handel galten, fanden seine

von reicher Erfahrung und tiefer Einsicht zeugenden Voten und Anregungen große Beachtung. 1941 verlieh ihm die Einwohnergemeinde Baden das Ehrenbürgerrecht.

In der Freizeit Beschäftigung mit den Problemen der Psychologie und Menschenführung. Daneben Pflege herzlicher Freundschaft, sei es im Kreise der von ihm 1916 gegründeten Ortsgruppe Baden der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker oder in seinem gediegenen Heim im Freundeskreise. Sein reiches Leben, voll ernster und freudvoller Stunden, vermögen diese kurzen Ausführungen leider nur unvollständig darzustellen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das Unkosten-Budget der Fabriken*, in *Industrielle Organisation* 1952, Nr. 1, S. 2. – *Die buchhalterische Organisation der Fabrikation*, in *Industrielle Organisation* 1953, Nr. 2, S. 29. – *Tagung für industrielles Meßwesen*, in *Schweizerische Technische Zeitschrift* 1942, Nrn. 4 und 5, S. 33 und 75. – *25 Jahre Werkschule Brown Boveri*, in *Hauszeitung BBC* 1943, Nr. 10, S. 165. – *Psychotechnische Ausbildungsmethoden; Anwendungen und Erfahrungen bei der AG Brown Boveri & Cie. Baden*, S. 32, in Broschüre *Psychotechnische Anlernmethoden, ein Beitrag zum beruflichen Wiederaufbau*, Verlag Emil Oesch, 1945. – *Über die Erziehung des Nachwuchses und die Weiterbildung der Arbeiter in der Maschinenindustrie*, S. 131 bis 144 der *Festgabe für Nationalrat Dr. h. c. Konrad Ilg*, Präsident des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes zum 70. Geburtstag am 25. Januar 1957. – *Schulung oder Bildung*, S. A. aus der *Schweizerischen Hochschulzeitung*, XVIII. Jahrgang, Heft 3. Vortrag vom 21. Juli 1944, 3. Schweizerische Hochschultagung in Fribourg.

NEKROLOG (mit Bild): *Schweizerische Bauzeitung* 1947, Nr. 4, S. 55. – *Heinrich Ambühl 1883–1946*, Privatdruck mit den fünf bei der Abdankung gehaltenen Ansprachen. – *Badener Tagblatt* vom 14. Dezember 1946. – *Hauszeitung BBC* 1947, Nr. 1.

Friedrich Streiff 11

**Amiet, Georg**, von Solothurn, Lithograph, \* 27. September 1806, † 12. Mai 1856. Georg Amiet ist in Solothurn als Sohn des Büchschmieds und späteren

«Buchkrämers» Adam Joseph Amiet geboren und in einem eigentlichen Milieu der «Schwarzkunst» aufgewachsen, waren doch zahlreiche Verwandte väterlicher- und mütterlicherseits Typographen und Buchdrucker. Auch er erlernte dieses Handwerk, und zwar in der Buch- und Steindruckerei seines Onkels Friedrich Amiet, versuchte sich aber gleichzeitig im Steinzeichnen und Lithographieren, jedoch, entgegen den bisherigen Behauptungen in der Kunst- und Fachliteratur, ohne besonderen Erfolg, soweit es sich um Originalleistungen handelt. Man kennt von ihm, außer einigen Bleistiftzeichnungen, nur eine zwar originelle, aber doch stümperhaft lithographierte Karte des Kantons Solothurn (1826), eine primitive Litho des Grafen Rudolf von Habsburg (etwa 1830) und die unsignierte Litho des «Kunstgütli» von Baden in reizvoll perspektivischer Verzerrung: zu wenig, um Georg Amiet als «bedeutenden» Lithographen zu bezeichnen. Von 1827 bis 1834 arbeitete er in der Druckerei von Samuel Kellenberger in Chur, der zahlreiche Lithos von Kraneck, Schiffele, Lutz und Kühenthal (s. d.) herausgegeben hat, die wohl zum Teil von Amiet ausgeführt worden sind, ohne seine Signatur zu tragen.

Im Jahre 1836 taucht Georg Amiet in Ennetbaden auf, und zwar als Kaffeewirt im «Milchgütli», und von 1841 an in Baden als Pintenwirt im «Kunstgütli» auf dem Gstühl, das er selber, und nicht sein Vater, angeblicher Zeichnungslehrer an der dortigen Bezirksschule, erbaut hat. Anlaß zu dieser Verwechslung gab die Tatsache, daß Georg Amiet im Jahre 1838 Stellvertreter für den Zeichenlehrer Adolf Meyer-Attenhofer, und nochmals im Jahre 1840 für Joh. Friedr. Hasler war. Als Lithograph betätigte sich der stets kränkliche Mann für die Väter Kapuziner in Baden, denen er, nach glaubwürdigen Überlieferungen, naiv-schablonenhafte Heiligenbildchen lieferte, die sie an Kinder und Almosenspenden verschenkten. Es darf mit Sicherheit angenommen

werden, daß er sich für seine Steinzeichnungen der Lithographiepresse von Pater Theodosius Florentini bediente, die dieser bedeutende Sozialreformer im Dienste des karitativen Apostolates im Kloster aufgestellt hatte. Im Theodosiusarchiv in Luzern haben sich wenigstens zwei authentische Bildchen erhalten, die zwar nicht signiert sind, aber doch wohl Georg Amiet zugeschrieben werden dürfen.

Georg Amiet war eine originelle, liebenswürdige und angesehene Persönlichkeit, dessen biedermeierliche Gartenwirtschaft von den Fremden häufig aufgesucht wurde, denen er gerne seine Kunstsammlung und seine Baum- und Blumenkulturen zeigte. Er wirkte auch in bescheidenen öffentlichen Ämtern. An seiner vollen beruflichen und künstlerischen Entfaltung hinderte ihn wohl eine chronische Magen- und Darmkrankheit und «nur seiner außerordentlichen Diät konnte man es zuschreiben, daß er so lange lebte und litt» (Nekrolog im *Tagblatt von Baden* vom 12. Mai 1856). Er findet hier hauptsächlich Erwähnung, um die Irrtümer der bisherigen literarischen Überlieferung zu berichtigen.

QUELLEN: NOLD HALDER, *Geschichte der Lithographie im Kanton Aargau*, wo die auf Amiet bezügliche Literatur verzeichnet ist.

Nold Halder 12

**Amsler, Alfred**, von Schinznach, \*14. August 1870 auf Stalden/Bözberg, † 29. September 1940 in Zürich, Geologe. Er stammte aus einer Schinznacher Familie, aus der auch Kupferstecher Samuel Amsler und mehrere Ärzte hervorgegangen waren. Sein Großvater und sein Vater waren Wirte und Posthalter auf dem alten Stalden in der Gemeinde Bözberg. Seine Mutter war kränklich und starb früh. Ihr Sohn Alfred war ein schwächlicher Knabe und in seiner Entwicklung durch Kinderkrankheiten gehemmt. Er besuchte die Bezirksschule Brugg und das Gymnasium Aarau. Friedrich Mühlberg legte den Grund zu Studium und späterer Tätigkeit.

Nach zwei Hochschulesemestern in Heidelberg 1891/92 setzte er seine Studien in Zürich in Botanik und besonders in Geologie fort, ohne aber einen Abschluß zu machen. Er zog sich auf den Stalden zurück, fühlte sich zum Lehrerberuf nicht geeignet, lehnte aber seiner idealistischen Veranlagung wegen auch die Arbeit eines Feldgeologen für die Industrie ab. Er half im elterlichen Betrieb, in der Posthalterei und in der Landwirtschaft. Doch seine Hauptbeschäftigung war ein eifriges Privatstudium seiner engeren Heimat. In vielen Exkursionen durchstreifte er die Gegend, sammelte Pflanzen und besonders Steine, die er alle mit Etiketten versah und in Herbarien und Kisten legte. Er hätte ein Buch über Botanik und besonders Geologie des Bözberges schreiben können. Es blieb aber ungeschrieben. Er verfaßte indessen mit seinem Klassenkameraden Albert Näf aus Brugg ein Lehrbuch über Gesteins- und Bodenkunde, das einige Auflagen erleben durfte. Später trug er seine reichen Beobachtungen zu einer *Bodenkarte des Aargaus* zusammen, die im Drucke erschienen ist. In dieser Zeit des Staldenaufenthaltes verheiratete er sich mit Fräulein Marie Keller von Ursprung, die ihm eine liebevolle Lebensgefährtin war und mit ihm viele Entbehrungen teilte. Zwanzig Jahre nach dem Verlassen der Hochschule hatte Amsler noch keine Lebensstellung. Er mußte seine Studien abschließen, um einen wissenschaftlichen Ausweis zu erhalten. Er arbeitete eine vortreffliche Dissertation über die Tektonik des Staffelegg-Gebietes aus, machte an der Universität Zürich das Doktorexamen und wurde Assistent am dortigen geologischen Institut. Professor Dr. H. Schardt und die Studenten schätzten seine ungewöhnlichen geologischen Kenntnisse und seine selbstlose Hilfsbereitschaft. Er verließ das Institut und ließ sich von der Studiengesellschaft für Nutzbarmachung schweizerischer Erzlagerstätten engagieren zur Untersuchung des Erzlagers von Herznach. Doch auch hier war er wieder der Idealist,

beschränkte sich nicht auf die technischen Untersuchungen, sondern machte geschichtliche und kulturgeschichtliche Studien, die in einem Band der *Argovia* ihren Niederschlag fanden unter dem Titel *Die alten Eisenindustrien des Fricktales, bei Erlinsbach und in benachbarten Gebieten des östlichen Juras im Lichte der Flurnamen*. Nach einigen schweren Jahren folgte 1926 seine Anstellung in der Türkei als Landesgeologe. Schon nach drei Jahren kehrte er zurück, setzte seine Untersuchungen im Fricktal fort, widmete sich der geologischen Kartierung und machte Studien über die Beziehungen zwischen Geologie und Kropfverbreitung. In den letzten Jahren war er gehemmt durch ein Blasenleiden, das ihn vielfach arbeitsunfähig machte und Spitalbehandlung und operative Eingriffe verlangte. Am 29. September 1940 trat der Tod als Erlöser an ihn heran; zwei Jahre nachher folgte auch seine Frau, die in einem Altersheim in Aarau gelebt hatte.

Weder materielle Ziele noch Ehrgeiz waren die Triebfedern des begabten, vielseitigen und fleißigen Menschen, sondern die reine Freude an der Natur und ihrer Erforschung. Seine Einstellung fand ihren Ausdruck im Schlußsatz seiner Dissertation: «Endlich grüße ich euch, ihr blauen, waldigen Jurakämme und blumigen Jura-matten; länger als es jedem andern vergönnt war, durfte ich bei euch verweilen. Es waren meine schönsten Stunden.»

LITERATUR: Nachruf (von seinem Freunde MAX MÜHLBERG) mit dem Verzeichnis seiner 19 Veröffentlichungen in den *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, XXI. Heft, 1943.

Adolf Hartmann 13

**Amsler, Gerold**, Dr. med., \* 1853 in Wildeg, † 1926 daselbst. Sohn von Dr. med. Karl Amsler (1823–1913). Arzt in Wildeg. Badearzt in Schinznach 1893 bis 1926. Genöß einen gewissen Ruf als Hautspezialist über die Landesgrenzen hinaus.

PORTRÄT VON POLL (Besitz Dr. H. Glarner).

Lili Zschokke-Glarner 14

**Amsler, Jakob**, Arzt, \* 1751 in Schinznach-Dorf, † 1838 daselbst. Sohn von Samuel Amsler, Statthalter (1725–1792) und Susanna Schwarz von Villigen. Seine Vorfahren als Müller auf der unteren Mühle, als «Statthalter» und Untervogt seit 1590 in Schinznach ansässig. Jakob A. wollte von klein auf «Chirurgus» (Wundarzt) werden und kam mit 15 Jahren zum Chirurgus Müller in Lenzburg in die Lehre, wo er noch rasieren lernte neben Latein und den ersten ärztlichen Handreichungen. 1770 bei Operateur Geigy in Basel, 1772 bis 1775 an der Universität Straßburg, 1775 bis 1781 bei Operator Brunner in Bern. Ließ sich danach in Schinznach nieder und heiratete Elisabeth Wildi (1766–1822) aus dem «Bären» in Suhr.

Neben seiner ausgedehnten Praxis, die er ohne Pferd und Wagen besorgte, war er Bezirksarzt von Brugg (nach 1803). Er bereitete einen großen Teil seiner Arzneien selber und betrieb mit seiner großen Familie Landwirtschaft. Seine ärztliche Tätigkeit erstreckte sich vornehmlich – wie dies damals für einen Wundarzt üblich war – auf Wunden, Knochenbrüche, Aderlaß, Zahnziehen, aber auch auf Geburtshilfe. Dem Kanton Aargau diente er mehrere Jahre als Mitglied des Großen Rates.

LEBENSBIOD: *Annalen der Schweiz. Balneologischen Gesellschaft*, Heft 1, Porträt von seinem Sohn, Kupferstecher AMSLER (Besitz Dr. H. Glarner, Wildeg).

Lili Zschokke-Glarner 15

**Amsler, Jakob**, Dr. med., \* 1788 in Schinznach, † 1862 in Wildeg. Sohn von Jakob Amsler (1751–1838), studierte in Bern Medizin und ließ sich 1816 in Wildegg als Arzt nieder. Seine Frau, Lisette Hurter (1790–1864) war Pfarrerstochter von Schaffhausen. Kurarzt in Schinznach 1813 bis 1856, Bezirksarzt, Sanitätsrat, Mitglied des Großen Rates. Einer der Gründer der aargauischen Weinbaugesellschaft.

Verfasser mehrerer Schriften über Bad Schinznach, deren eine die erste vollstän-

dige Indikation des Thermalwassers enthält. Feingebildeter, weltgewandter Mann.

PORTRÄT VON BUFF (Besitz Frau Dr. Glarner, Wildegg), von seinem Bruder, Kupferstecher AMSLER (Besitz Dr. H. Glarner, Wildegg).

Lili Zschokke-Glarner 16

**Amsler-Laffon, Jakob**, \* 16. November 1823 in Stalden (Aargau), † 3. Januar 1912 in Schaffhausen. Jakob Amsler gehört zu jener Gruppe technisch Schaffender, deren gesamtes Lebenswerk von einer genialen Erfindung dominiert wird. Das Amslersche Polarplanimeter, ein Instrument zur ebenso einfachen wie exakten graphischen Ausmessung von Flächen, ist geradezu ein Musterbeispiel dafür. Er war der Sohn eines Landwirtes, der berühmte Kupferstecher Samuel Amsler (1791–1849) sein Onkel. Nach dem Besuch der Gemeindeschule im Dorfe Ursprung und der Bezirksschule in Lenzburg durchlief er die Kantonsschule Aarau. Der nachmalige Bundesrat Emil Welti aus Zurzach wurde sein Klassengenosse. Die zwischen den beiden Jünglingen geschlossene Freundschaft hat bis zum Tode Weltis 1899 ungetrübt fortgedauert. Den anschließenden Hochschulstudien oblag er an den Universitäten Jena (1843–1844) und Königsberg (1844–1848). Obwohl er sich beide Male an der theologischen Fakultät immatrikulierte, belegte er zunehmend mathematische Vorlesungen, seiner spezifischen Begabung folgend. Den nachhaltendsten Einfluß unter den Königsberger Professoren hat der Physiker Franz Neumann auf den jungen Amsler ausgeübt. Sieben Semester besuchte er die Vorlesungen und Übungen des trefflichen Lehrers und Forschers. Freilich waren die damaligen Laboratorien mehr als bescheiden, ja, eine gute physikalische Sammlung einer heutigen Bezirksschule vermöchte das seinerzeitige Neumannsche physikalische Universitätslaboratorium sogar erheblich zu übertreffen. Eines unterschied das Neumannsche, wie wohl alle Labors der damaligen Zeit von den unsern: die Primitivität der Einrichtungen, die

auf Schritt und Tritt Probleme stellten und den Erfindungsgeist herausforderten. Hier hat Amsler zweifellos nicht nur das hervorragende theoretische mathematisch-physikalische Rüstzeug geholt, sondern ebenso sehr seine technische Begabung geschärft, die mechanisch-konstruktive Phantasie geschult und damit die Basis zur glücklichen Synthese von Theorie und Praxis für die spätern Erfindungen gelegt, von denen eine, das Polarplanimeter, ihn in Fach- und wissenschaftlichen Kreisen bekannt und berühmt machte.

In die Heimat zurückgekehrt, arbeitete er 1841 an der Genfer Sternwarte, siedelte dann nach Zürich über, um sich an der Universität zu habilitieren und in der dortigen Naturforschenden Gesellschaft allseitige Anregungen zu finden und zu geben. Während dieser Zeit, die zwei Jahre umfaßte, wurde er als Mathematiklehrer an das Gymnasium in Schaffhausen gewählt. – Amsler begann sich selbst zu entdecken. 1854 ist das Schicksalsjahr seines Lebens. Er verheiratete sich mit Elise Laffon, der jüngsten Tochter des naturwissenschaftlich begabten und anerkannten Apothekers J. C. Laffon in Schaffhausen, und schuf das Polarplanimeter. Er realisierte damit eine Idee, die während fünf Jahren reifte. Es existierten Planimeter vor Amslers Erfindung, allein seine Konstruktion überragte alle andern durch Einfachheit und Handlichkeit. Er hat seine Erfindung in der ganzen Entwicklung 1855 in der *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich* veröffentlicht. Um sie praktisch zu verwerten, richtete er eine kleine feinmechanische Werkstätte ein, in der zunächst zwei Arbeiter – ein taubstummer und ein buckliger – dem theoretischen Gebilde des Polarplanimeters handgreifliche Form gaben. Von der Lehrstelle am Gymnasium löste er sich endgültig erst auf Neujahr 1859, um sich dem in stetigem Anstieg befindlichen Unternehmen mit Umsicht und Güte zu widmen. Von den verschiedenartigen Integrationsmechanismen, die

er schuf, haben die beiden einfachsten, das Polarplanimeter und das Momentanplanimeter, die größte Verbreitung gefunden. In den Amslerschen Werkstätten sind über 50 000 Polarplanimeter und über 700 Momentanplanimeter ausgeführt worden. Diese Zahlen sprechen deutlicher für den praktischen Wert der Amslerschen Erfindung als alle Abhandlungen. Dazu durchdrang sein reger Geist noch viele ähnliche Probleme mechanischer Richtung. Sein umfassendes Wissen und sein großes Können, vereint mit der Bereitwilligkeit, andern nützlich zu sein, hatte zur Folge, daß er von Industriellen, Gewerbetreibenden und Behörden vielfach um Rat angegangen wurde. Die Stadt Schaffhausen hat ihn für die Verdienste um die industrielle Förderung zum Ehrenbürger ernannt. Verschiedentlich wurde er auch vom Bundesrat bei der Beurteilung waffentechnischer Fragen beigezogen. Das große Ansehen auf diesem Gebiete führte ihn als Berater nach Wien und Petersburg. Viele Ehrungen durfte der grundgütige und stets dienstbereite Jakob Amsler erfahren. Die Universität Königsberg verlieh ihm 1894 bei der Feier ihres 350jährigen Bestehens den Ehrendoktor.

Mit dem Tode Amslers hat ein inhaltsreiches und glückliches Leben seinen Abschluß gefunden. Glückliche, weil er seinen Mitmenschen ein nützlich Werk hinterlassen konnte; glücklich, weil er verstand, in den schweren Stunden aus dem nie versiegenden Born der Arbeit und der Wissenschaft Trost zu schöpfen, und glücklich, weil er trotz reichster Ehrungen das Maß des echten demokratischen Staatsbürgers nie verlor.

LITERATUR: JULIUS GYSEL, *Jakob Amsler-Laffon*, in *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 1912. – ALFRED AMSLER und FERDINAND RUDIO, *Jakob Amsler-Laffon*, in *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich* 57 (1912). – KARL SCHIB, *Hundert Jahre Kantonsschule Schaffhausen*, 1951. – *Schaffhauser Biographien*, zweiter Teil, S. 96–104.

Albin Walti 17

**Amsler, Karl**, Dr. med. \* 1802 in Schinznach, † 1856 daselbst. Sohn von Jakob Amsler, Arzt (1751–1838). Studierte Medizin in Bern, Bonn und Berlin. Kurarzt in Baden, dann Spitalarzt in Königsfelden bis 1838. Übernahm das Haus seines Vaters in Schinznach und gründete eine kleine Privatirrenanstalt.

PORTRÄT von seinem Bruder, Kupferstecher AMSLER. Lili Zschokke-Glarner 18

**Amsler, Karl**, Dr. med., \* 1823 auf Stalden, † in Wildegg 1913. Wurde nach dem frühen Tod seines Vaters Abraham Amsler, Bärenwirt, von seinem Großvater mütterlicherseits, Jakob Amsler (1751 bis 1838) erzogen. Studierte Medizin in Freiburg im Breisgau, Gießen und Heidelberg, ließ sich in Wildegg nieder und heiratete Lili Amsler, Tochter von Jakob Amsler (1788–1862). Kurarzt in Schinznach 1856 bis 1893. Verfasser einer handschriftlichen Chronik des Bades Schinznach sowie verschiedener Schriften über das Bad. Tagebuch seiner Studienzeit in Wien (1848) mit Erinnerungen an berühmte Ärzte, Tagebuch aus der Zeit des Sonderbundes über das Gefecht bei Gisikon. Mehrere kleine historische Aufsätze, medizinische Schriften über die Wirkung der Quellen in Schinznach. Lili Zschokke-Glarner 19

**Amsler, Samuel**, Kupferstecher, \* 17. Dezember 1791 in Schinznach-Dorf, † 18. Mai 1849 in München. Sohn des Landarztes Jakob Amsler (s. d.). Früh zeigte sich bei ihm künstlerische Begabung und große manuelle Geschicklichkeit. Erster Unterricht bei Textilzeichner Lehrheimer in Wildegg (1803–1805). 1810 ließ sich der Vater bestimmen, Samuel A. zum Kupferstecher Oberkogler in Zürich in die Lehre zu geben. Später bei Heinrich Lips in Zürich, 1813 in München an der Akademie, 1816 bis 1820 und 1821 bis 1825 in Italien. Kupferstiche nach Thorwaldsen (Alexanderzug), Raffael, Sebastiano del Piombo sowie spätere Arbeiten nach Bildern von Zeitgenossen (Overbeck, Cornelius, Dan-



necker, Schwanthaler). In Rom gehörte er der Gruppe deutscher Maler und Dichter um Cornelius, Rückert (mit dem er zeitweise zusammenwohnte) und den Historiker Niebuhr an. 1829 im Mai Berufung nach München als Professor der Kupferstecherkunst und als Mitglied der Akademie der bildenden Künste. Verheiratung 1827 mit Luise Laué von Wildeg (15. Januar 1809 bis 8. November 1892, Tochter von Christian Friedrich Laué). Seine Stellung ließ ihm Zeit für die Vollendung seiner großen Kupferstichblätter sowie für ein lebendiges geselliges Leben im Kreis um Professor Schnorr, mit dem er bis 1846 ein und dasselbe Haus bewohnte. Zu den Freunden des Hauses zählten die Maler Kaulbach, Cornelius, Ernst Fries, Moritz von Schwind. 1848 suchte Samuel Amsler vergeblich Heilung bei seinen Brüdern in der Heimat und kehrte im Herbst schwer leidend nach München zurück, wo er starb.

Der Kupferstecher Amsler ist heute ebenso vergessen wie seine Kunst, der Kupferstich, der vor Erfindung der Photographie als Reproduktionstechnik beliebt war. Bei seiner Arbeit zeichneten ihn unermüdliche Schaffenskraft und großer Fleiß aus. Und doch ist sein Werk gering an Umfang, da er an manchen großen Blättern jahrelang arbeitete. Eine vollständige Sammlung seiner Werke schenkte er der aargauischen Kunstsammlung. Seine Stiche zeigen großes Einfühlungsvermögen etwa in die Kompositionen Raffaels und ein getreues Übertragen der Farben in die Schwarzweißtechnik. Seine künstlerische Begabung läßt sich jedoch viel besser an den wenigen erhaltenen Handzeichnungen erkennen: an den Bleistiftzeichnungen, die seinen Vater und seine Brüder Karl und Jakob Amsler darstellen (im Besitz von Dr. H. Glarner, Wildeg), an wenigen Radierungen und Skizzen aus seinen Jugendjahren. Die drei Ärzteporträts (entstanden etwa 1829) sind eigenwillige romantische Lebensbilder, die uns bedauern lassen, daß Samuel Amsler von seinem Vater in eine ein-

seitige, bloß handwerkliche Kunstrichtung gedrängt wurde.

NACHRUFE: *Alpenrosen 1850* (mit Porträt, Stich nach einem Bild KAULBACHS). – *Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft für 1850*.

Lili Zschokke-Glarner 20

**Anner, Emil**, \*28. Februar 1870 in Baden, † 6. Februar 1925 in Brugg. Anner durchlief bis zum 16. Jahr die Schulen in Baden, von 1886 bis 1890 die Kunstgewerbeschule in Zürich. 1891 lernte er bei Professor Mittey in Genf die Aquarelltechnik; anschließend folgte von 1892 bis 1896 ein Aufenthalt in München, wo er von Professor J. L. Raab in die Radiertechnik eingeführt wurde. Anner radierte damals Porträtköpfe, symbolische Darstellungen und Landschaften. 1894 erwarb er an der akademischen Ausstellung zwei Diplome und 1895 eine bronzene Medaille für Zeichnungen und Radierungen. Man nannte ihn damals bereits neben Stauffer-Bern und Max Klinger. Er ward auch früh Mitarbeiter an den Zeitschriften *Jugend* und *Kunstwart*. Bei seinem Tode hinterließ er ein Radierwerk von 285 Blättern, inklusive 62 Exlibris und gegen 100 Aquarelle und Temperabilder. Von 1899 an bis zu seinem Tode wirkte er als Zeichenlehrer an der Bezirksschule Brugg. Als solcher war er fortschrittlich, indem er statt des Zeichnens nach Vorlage und Gips das Zeichnen im Freien nach der Natur einführte.

Anner dürfte um die Jahrhundertwende unter den Schweizern neben Albert Welti, der beste Radierer gewesen sein. Er wandte sich immer ausschließlicher der Natur- und Landschaftsdarstellung zu und vertiefte sich mit immer größerer Liebe in das Wirken der Natur bis ins kleinste. A. Welti sagte von ihm: «Anner lebt im Spiel der Wolken, wie wenn er's selber wäre, und entdeckt die Natur in der eigenen Größe und mit dem Gemüt eines Dichters.» Und Richard Braungart in der *Berliner Exlibris-Zeitung*; «Anner sieht die Natur mit verliebten Augen eines Ly-

riker und Malerpoeten und sehr häufig auch mit denen eines Malermusikers.»

Anner war tatsächlich auch musikalisch vielseitig begabt. Er spielte verschiedene Instrumente, und besonders in der zweiten Lebenshälfte arbeitete er sich als Autodidakt in die Gesetze der Komposition ein. Von ihm sind erschienen: zwei Hefte Lieder mit Klavierbegleitung nach Texten von Li-Tai-Po (705–763) und Hermann Hesse; ferner ein Adagio für Violine und Orgel, eine Passacaglia für Violine und Klavier, alle gedruckt bei Kant Nachfolger, Leipzig. Sein musikalisches Hauptwerk aber ist die *Symphonie in f-moll für großes Orchester, Altsolo und Frauenchor*, die am 21. Oktober 1923 in Brugg die Uraufführung erlebte.

LITERATUR: *Schweizerisches Künstler-Lexikon* (BRUN), Band I (1905) S. 40f. – *Brugger Neujahrsblätter 1924*: ARTHUR LORY, *Emil Anner als Radierer und Musiker*, S. 20–33. – *Brugger Neujahrsblätter 1926*: ERNST BROECHIN, *Nachruf*.

Erwin Haller 21

**Aerni, Johann Franz**, \* 11. Juli 1755, von Aarburg, helvetischer Festungskommandant auf Aarburg, war eines der zwölf Kinder des Josef Aerni, Untervogt, städtischer Baumeister, Gerichtssäß und Falkenwirt in Aarburg. Im Kampfe zwischen den Anhängern des alten Regimes und der helvetischen Zentralregierung, welcher unter der Bezeichnung «Stecklikrieg» in die Geschichte eingegangen ist, spielte auch die Festung Aarburg eine Rolle. Von der helvetischen Regierung war die Verteidigung dieses ehemals bernischen Bollwerkes dem Aarburger Bürger Johann Franz Aerni übertragen worden, welcher den Titel eines Festungskommandanten und Zeughausinspektors führte. Als ehemaliger Offizier in fremden Kriegsdiensten war er der rechte Mann am rechten Platze, was er durch sein mannhaft unerschrockenes Ausharren auf exponiertem Posten und eine kluge Verhandlungstaktik bewiesen hat. Erst nachdem die Landesregierung flüchtig geworden und Aarau

sich den Berner Truppen ergeben hatte, ließ auch er sich am 20. September 1802 zur Kapitulation bewegen, wobei ihm vom Kommandanten der gegnerischen Truppen, L. von May, ein ehrenvoller Abzug nebst Ehrenversicherung, politischer Meinungsfreiheit und Sicherung seines persönlichen Eigentums zugestanden wurde. Neben seinen mannigfaltigen Obliegenheiten militärischer Natur versah Aerni auch das wichtige Amt eines Salzfactors, welches ihm jedoch kurz nach erfolgter Übergabe der Festung an Bern, das der Wiederherstellung seiner früheren Macht nur allzu sicher war, am 5. Oktober 1802 entzogen wurde, mit der Begründung, «daß er einer derjenigen Salzbeamten sei, die das Zutrauen der ehemaligen, nun wieder auferstandenen Regierung verloren haben», was Aerni unter der vielsagenden Bemerkung «Belohnung des Salzfactors» seinem Tagebuch anvertraut hat.

Man hätte erwarten dürfen, daß Aerni von der nach Inkraftsetzung der Mediationsverfassung eingesetzten ersten Regierung seines Heimatkantons, die auf tüchtige Männer seiner Qualität angewiesen war, wieder zu Ehren gezogen worden wäre. Davon war jedoch nicht nur nicht die Rede, sondern man schien es ihm im Gegenteil nicht verziehen zu haben, daß er die Festung Aarburg den Bernern kampflos übergab, obwohl er damit seiner Heimat nutzlose Opfer an Gut und Blut erspart hatte. Nach Erfüllung seiner militärischen Mission im Dienste der Helvetik ist von Aerni nirgends mehr die Rede; auch in den heimatlichen Pfarrbüchern und Bürgerregistern sind keinerlei Anhaltspunkte über die Gestaltung seines ferneren Schicksals zu finden, ja nicht einmal die Zeit und der Ort seines Ablebens. Alles deutet darauf hin, daß Aerni seiner Heimat, enttäuscht über den sprichwörtlichen Dank der Republik, der auch ihm zuteil geworden, den Rücken gekehrt, wieder den Waffenrock angezogen und sein Leben in fremden Diensten als höherer Offizier beschlossen hat.

Jakob Bolliger 22

**Aerni, Franz Theodor**, von Aarburg, \* 19. Oktober 1853, † 20. August 1918 in Aarburg. Der Sohn des Jakob Anton Rudolf Franz Aerni und der Urselina geborene Gilly von Zuoz verbrachte seine Jugendjahre nach dem frühen Tod des Vaters in Heiden, Winterthur und Lausanne. Hier genoß er 1870 bis 1871 den ersten Malunterricht bei dem Landschaftsmaler und Corot-Schüler Joseph Geißer. Mütterliche Familienbeziehungen mit Modena wiesen den angehenden Maler dorthin, wo er als Schüler Adeodato Malatestas die Kunstakademie besuchte (1872–1874). Hierauf siedelte er nach Rom über, das fortan seine zweite Heimat wurde. Bedeutungsvoll für ihn wurde die Bekanntschaft mit dem Landschaftler Salomon Corrodi von Zürich, Professor an der Accademia S. Lucca in Rom. Aerni malte unter anderem die Figuren in Corrodos Bildern und unternahm mit dessen Sohn Hermann eine ausgedehnte Reise nach Ägypten und Cypern, von wo er im Januar 1879 zurückkehrte. Im anregenden Verkehr mit andern bedeutenden Schweizer Künstlern in Rom, wie Frank Buchser, Richard Kießling, Karl Stauffer und vor allem dem Historienmaler August Weckesser, schuf Franz Aerni eine große Reihe stimmungsvoller Landschaften in der nähern und weitem Umgebung von Rom und Neapel nebst einer Anzahl orientalischer Bilder, der Ausbeute seiner Orientreise.

Seine Werke zeichnen sich aus durch meisterliche Staffage, malerische Lichteffekte und eingehende Behandlung der Details, in dieser Hinsicht den Spuren seines bekannteren Landsmannes Buchser folgend. Ganz besonders gelang ihm die Darstellung süditalienischen Volkslebens, namentlich lebhafter Straßenszenen. Bei der künstlerischen Ausstattung des Festsaales des Deutschen Künstlervereins in Rom im Palazzo Serlupi wirkte er ebenfalls mit und beteiligte sich unter anderem auch an verschiedenen schweizerischen Kunstausstellungen, so in Zürich 1883. Sein Werk ist aber in der Heimat weniger bekannt geworden; das meiste

gelangte in italienischen und nordamerikanischen Privatbesitz. Nach jahrzehntelanger Abwesenheit kehrte Franz Aerni zu Beginn des Ersten Weltkrieges nach Hause zurück und versuchte sich noch, doch ohne großen Erfolg, in der impressionistischen Malweise.

LITERATUR: *Allgemeines Künstlerlexikon I*, S. 100. – *Schweizerisches Künstler-Lexikon I*, S. 12.

Fritz Heitz-Knaus 23

**Aeschbach, Friedrich**, von Aarau und Reinach (Aargau), \* 6. August 1856 in Reinach, † 30. November 1936 in Aarau, Maschinenfabrikant. Sohn eines Schlossers und Eichmeisters, trat er nach Beendigung der Schulen in Reinach bei seinem Vater in die Lehre und zeichnete sich hier schon durch Geschicklichkeit und außerordentlich feines Gefühl für Mechanik aus, so daß ihn sein Vater nach Ablauf der Lehrzeit ruhig in die Welt hinaus ziehen lassen durfte. Mehrere Jahre hindurch arbeitete der junge Schlosser in Frankreich, wo er sich das Rüstzeug für die Weiterbildung im Technikum Winterthur holte. Nach dem Abschluß seiner Studien als Maschinentechniker trat er abermals den Arbeitsweg nach Frankreich an. Im Jahre 1887 kehrte er, mit praktischen und technischen Kenntnissen gut ausgerüstet, wieder in seine Heimat zurück.

Sein Ziel war die damals schon aufblühende Industriestadt Aarau, die zu seiner zweiten Heimat wurde. In primitiven Lokaltäten im «Hammer» eröffnete er eine kleine Werkstatt, in der er zur Hauptsache hauswirtschaftliche Maschinen, wie Brot- und Käseschneidmaschinen, Buttermaschinen, Frucht- und Kopierpressen, fabrizierte. Nie erlahmender Fleiß und Ausdauer führten bald zu ansehnlichen Erfolgen. 1895 wurde der Betrieb ins «Torfeld» verlegt, wo es möglich war, die maschinellen Einrichtungen zu erweitern und zu modernisieren. Friedrich Aeschbach erfand eine Messerputzmaschine für Hand- und Kraftantrieb, die einen so großen Erfolg hatte, daß sie bald in großen

Serien hergestellt werden konnte. Aber sein beweglicher Geist sann stets nach Neukonstruktionen. Das Jahr 1904 brachte die erste von ihm konstruierte, damals schon außerordentlich leistungsfähige Knetmaschine «Artofex», die im Laufe der Zeit in Fachkreisen Weltruf erlangte. Der Erfolg machte eine Erweiterung des Geschäftes notwendig, welches nun von Jahr zu Jahr vergrößert und ausgebaut werden mußte. Dem Zweig der Knetmaschinen schloß sich die Herstellung weiterer Maschinen für das Bäckerei- und Konditoreigewerbe sowie die Konstruktion von Backöfen und Kühlanlagen an. Diese heute in allen Erdteilen verbreiteten, zum großen Teil patentierten Erzeugnisse waren Produkte eigener geistiger und praktischer Arbeit. Auch die Gründung von Fabrikfilialen in Paris, Mailand und London zeugt von Friedrich Aeschbachs Initiative und Tatkraft.

1916 wurde die Einzelfirma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, welcher Friedrich Aeschbach als Leiter und Verwaltungsratspräsident bis zu seinem Hinschied vorstand. Es war seine besondere Gabe, alles was er anpackte, mit eiserner Zähigkeit bis zum vollen Erfolg durchzuführen. Die Qualität seiner Erzeugnisse stand bei ihm stets im Vordergrund. Seinen Angestellten und Arbeitern war er ein strenger, aber gerechter und wohlwollender Vorgesetzter. Edle Gesinnung und vorbildlicher Fleiß waren die Grundlagen seines Erfolges. Von Arbeitern und Angestellten verlangte er gewissenhafte und gute Arbeit. Er duldete keine Halbheiten. Im öffentlichen und politischen Leben trat Friedrich Aeschbach nicht hervor, denn er gehörte zu den Stillen im Lande. Sein Wirkungsfeld waren der Zeichnungstisch und die Werkstätten seiner ausgedehnten Fabriken. Albert Markwalder 24

**Attenhofer, Adolf**, von Zurzach in Chur, Schriftsteller und Philosoph, Kantonschulprofessor in Chur, \* 14. Mai 1879 in Zürich, † 25. Dezember 1950 in Chur.

Adolf Attenhofer (Neffe des Musikers Karl Attenhofer) entstammte einer zerrütteten Ehe und verbrachte seine Kinderjahre in Zurzach und Böttstein bei Pflegeeltern, an die er sich stets dankbar erinnerte. Seine Mutter half ihm all das Schwere, was seine Jugend verdüsterte, tragen. Ein Stiefbruder ermöglichte ihm den Besuch der Sekundarschule Zollikon, des Gymnasiums Zürich und des Lehrerseminars Küsnacht, wo er das Lehrerpateant erwarb. Als Lehrer in Thalwil, Wetzikon, Hedingen, Uetikon und Wädenswil verdiente er die Mittel für sein Weiterstudium. Während eines Winters amtierte er als Lehrer in Avers. Er wandte sich dem Hochschulstudium zu, war aber zwischenhinein wieder Hauslehrer bei der Familie Hunziker-Fleiner in Aarau. Seine öffentlichen Vorträge in der Aula der Kantonsschule über die Weltreligionen waren gut besucht und hinterließen einen nachhaltigen Eindruck. Seine Studien an den Universitäten Zürich, Genf, Paris, Berlin und München umfaßten vergleichende Religionsgeschichte, Philosophie, orientalische Sprachen. In München, wo er gelegentlich auch Buchbinderarbeit verrichtete, hielt er an der Universität Vorlesungen über altindische Texte. Die später berühmten Professoren Jos. Schnitzer, Moritz Geiger und Friedrich Heiler waren seine Schüler, die sich mit ihm durchs ganze Leben über wissenschaftliche Probleme auseinandersetzten. 1919 kehrte er in die Bündner Berge zurück, die er leidenschaftlich liebte und in vielen Touren gründlich kennenlernte. Er lebte als Privatgelehrter und freier Schriftsteller und verschmähte auch nicht, gelegentlich als Bergführer tätig zu sein. 1923 verehelichte er sich mit der Engadinerin Nina Zappa, die für sein dichterisches und wissenschaftliches Schaffen großes Verständnis hatte.

Nachdem Adolf Attenhofer eine Reihe Kurse und Vorträge über philosophische und literarische Themen gehalten hatte, gründete er 1924 die Bündner Volkshochschule, die er bis zu seinem Tode leitete. Es war sein Bestreben, damit eine gewisse

Gesinnung in den weitesten Kreisen des Volkes zu wecken, die man so oft im Leben vermißt, nämlich geistige Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit und schlichte Klarheit. Seine Zeitschrift *Arve*, die er 1924 bis 1928 redigierte, stand in jeder Beziehung auf einem beachtenswerten Niveau und sollte den gleichen Zwecken dienen.

Erst 1929 wurde er als Lehrer für Hebräisch, Deutsch und Latein an die Kantonsschule Chur gewählt. Er vermittelte den Schülern nicht nur Stoff aus seinem reichen Wissen, sondern er erzog sie zu klarem Denken und lehrte sie echtes Gefühl von Phrase und Kitsch zu scheiden. Er wollte aus ihnen Menschen erziehen, die in ehrlichem Staunen vor den Wundern der Welt stehen und deren Herzen in Ehrfurcht erglühen vor allem Menschlichen.

In seinen nachgelassenen wissenschaftlichen Werken zeigt sich überall das Streben nach unbestechlicher Klarheit. Sie enthalten Abhandlungen über Religionsgeschichte und Philosophie. Seine Arbeiten über chinesisches und indisches Schrifttum werden von Fachleuten geschätzt.

Die dichterischen Werke, vor allem die spätern, offenbaren uns die ganze tiefe Gefühlswelt des Menschen Attenhofer. Das Persönliche spielt darin die überwiegende Rolle, so daß die meisten Gedichte der lyrischen Art angehören. Hang zu Schwermut und Todessehnsucht sind nicht zu verkennen. Durch alle Dichtungen geht ein Zug von Romantik.

Professor Attenhofer war ein lebendiger Geist und vielseitiger Gelehrter. Daß er allem Schablonenmäßigen abhold war, zeigt schon sein Bildungsgang und die Tatsache, daß er nach keinem akademischen Titel strebte. Er hatte eine markante äußere Erscheinung: mittelgroß, hohe Stirn, mächtiger Schopf roter Haare, scharf blickende Augen, spitze Nase, streng geschlossener Mund. Hinter einer rauhen Schale von Sarkasmus fand man bei ihm einen süßen Kern von Güte und

Hilfsbereitschaft. Allen Lebewesen fühlte er sich brüderlich verbunden. Der Aargauer, der im Bündnerland gewirkt hatte, nahm großen Anteil an allen geistigen Strömungen im Schweizerland, war aber doch in seiner Grundrichtung ein wahrer Weltbürger.

LITERATUR: Eigene Werke: a) Dichtungen: *Auf sonnigen Pfaden*, Zürich 1902. – *Ego ipsissimus*, Dresden 1904. – *Allerlei Narrheiten*, München 1907. – *Ephemeriden*, Aarau 1910. – *Letzte Torheit*, Chur 1923. – *Ausklang*, Chur 1939. – *Bergeller Stimmungen*, Chur 1949. – b) Wissenschaftliche Arbeiten: *Logik*, Chur 1925. – *Goethes Faust I. Teil*, Chur 1932. – *Ruf in die Zeit*. Gesammelte Aufsätze, Chur 1936. – *Was ist eigentlich Philosophie?* Basel 1949. – c) Kleinere Schriften: *Vom Umgang mit Lyrik*, Chur 1922. – *Gottfried Kellers Stellung zur Heimatkunst*, Chur 1929. – *Die gesprochene deutsche Sprache als künstlerisches Ausdrucksmittel*, Chur 1934. – *Albrecht von Haller und die Alpen*, in Zeitschrift *Volkshochschule*. – *Buddhismus*, Chur 1939. – *Aus der Gedankenwelt Lessings*, Chur 1940. – *Die Anfänge der indischen Philosophie*, in Zeitschrift *Volkshochschule*. – *Konfuzius*, Chur. – *Mo Ti, ein chinesischer Sozialreformer*, Bern 1946.

Walter Fischer 25

**Attenhofer, August**, von Zurzach, \* 27. Dezember 1828 in Zurzach, † 18. September 1862 daselbst, Porträt- und Kirchenmaler. In den Jahren 1842 bis 1848 besucht er die Bezirksschule Zurzach und begibt sich darauf nach München, wo er fleißig nach der Antike und nach dem Leben zeichnet. Seine Ausbildung in den Jugendjahren wird vielfach durch Krankheit unterbrochen. 1853 geht er wiederum nach München und wird Schüler der Malerschule von Professor Schrandolph, um sich nun hauptsächlich im Porträtfach auszubilden. Für die Kirche Unterendingen malt er um das Jahr 1854 die großen Altarbilder der Seitenaltäre, Maria und St. Georg darstellend. An der Vollendung eines weitem Altarbildes für eine Kirche im Kanton Schwyz hinderte ihn ein Lungenleiden, von dem ihn, kaum 34jährig, der Tod erlöst.

LITERATUR: C. BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, Band I. – THIEME und BECKER, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Band II.

Hermann J. Welti 26

**Attenhofer, Karl**, Musikdirektor von Zurzach, \* 5. Mai 1837 in Wettingen, † 22. Mai 1914 in Zürich. Sohn des Klosterwirts des Klosters Wettingen, der älteste von fünf Söhnen. Die Musikalität seiner Mutter Rosa geb. Käuffler übertrug sich auf Karl, der schon mit 9 Jahren die Flöte spielte. In Baden, wohin die Familie übersiedelte, blies Karl in der Kadettenmusik die erste Trompete. In seinem 13. Altersjahr erhielt er vom Seminarmusiklehrer Daniel Elster Unterricht im Klavier- und Violinspiel. 1854 Aufenthalt in Neuenburg zur Erlernung der französischen Sprache. Daneben arbeitete der Jüngling fleißig weiter an seiner musikalischen Ausbildung. L. Kurz erteilte ihm Unterricht in Violine, Klavier und Harmonielehre. Mit 17 Jahren leitete er in Neuenburg seinen ersten Männerchor, die Gesangssektion des Grütlivereins. 1856 amtete er eine Zeit als stellvertretender Musiklehrer im Seminar Wettingen. Auf den Rat Daniel Elsters gestatteten die Eltern ein Studienjahr im Konservatorium Leipzig.

1859 etablierte sich Karl Attenhofer als Gesangs- und Musiklehrer, Organist und Chorleiter in Muri. Er gab nebenbei viel Privatunterricht und Gesangsunterricht an der Bezirksschule Wohlen. Er vermählte sich mit der feinsinnigen Lehrerin Luise Zimmermann aus Ebikon, welche sieben Mädchen das Leben schenkte.

1863 berief man den jungen Musiker nach Rapperswil. Er leitete dort Chöre und ein Orchester und veranstaltete mit diesen Vereinen große Aufführungen. 1866 fand am Orte seiner Tätigkeit das eidgenössische Sängerfest statt, welches unter seiner Leitung einen glänzenden Verlauf nahm. Mit einem Schlag wurde sein Name bekannt, und schon nach einem Jahr wurde er nach Zürich berufen, wo er den Männerchor Außersihl (bis 1875), den

Männerchor Zürich (bis 1904) und den Studentengesangverein Zürich (bis 1913) leitete.

Ein halbes Jahrhundert wirkte Attenhofer in Zürich äußerst erfolgreich auf allen Gebieten des musikalischen Lebens, so einige Jahre als Baßsänger in den Oratorienaufführungen des Gemischten Chors Zürich unter Hegar, als Cembalist in den Bachschen Passionen, als ausgezeichnete Gesangspädagoge an Mädchensekundarklassen und später an der Höhern Töchterschule und am Lehrerinnenseminar. Vorübergehend stand er auch folgenden Chören als Dirigent vor: Stadtsängerverein Winterthur, Liederkranz Neumünster, Sängerbund Uster, Sängerverein am Zürichsee, Lehrerinnenchor. 1879 bis 1885 war er Organist und Dirigent des Kirchenchors «Melodia» an der christkatholischen Kirche zum Augustiner. Bis 1891 veranstaltete er auch Solo- und Chorgesangskurse für Lehrer.

1876 übertrug ihm Hegar die Leitung der Chorgesangsklassen der Musikschule Zürich, 1896 wurde er zum 2. Direktor des Konservatoriums ernannt. Er erteilte Unterricht in Chorgesang, Dirigieren, Zusammenspiel und leitete ab 1898 eine Orchesterklasse.

Demeidgenössischen Sängerverein diente Karl Attenhofer als Vorsitzender der Musikkommission. 1870 wurde er von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich zum Musikdirektor der Universität Zürich ernannt mit der Ermächtigung, Vorlesungen über Musik zu halten. In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des schweizerischen Volksgesanges verlieh ihm die Universität Zürich 1889 den Titel eines Ehrendoktors.

Von seinen über 800 Kompositionen, die Instrumentalwerke, deutsche Messen, Lieder, Liederzyklen und Kantaten umfassen, sind vor allem die Männerchorwerke zu erwähnen, welche die Sängervelt im Sturm eroberten, da sie in ihrer Schlichtheit und Einfachheit den Volkston treffen. Wenn auch Attenhofers Kompositionen heute in gewissen Kreisen verpönt sind,

im Volke leben sie immer noch weiter und werden stets wieder gesungen.

Das Leben Karl Attenhofers war ein Schreiten von Erfolg zu Erfolg, und in ihm ist wohl die höchste Blüte des schweizerischen Männerchorgesanges verkörpert. Seine großen Erfolge in Schulen, Vereinen, an Konzerten, Gesangfesten und Sängereisen beruhen auf den vorzüglichen Eigenschaften, die den Musiker durchs ganze Leben begleiteten: feuriges Temperament, große stimmliche Begabung, feinsinniges Erfassen der Kompositionen, Anpassungsfähigkeit an das technische Können der Sänger, Ausdauer und Geduld beim Einüben von Gesangswerken. Seine charakterlichen Tugenden, Offenheit, Geradheit, Beständigkeit, Konsequenz im Urteil, seinen Sinn für Lob und Tadel zur richtigen Zeit, sein Humor und seine natürliche Autorität halfen dabei wesentlich mit.

Die gesamte Sängervelt der Schweiz betrauerte 1914 den Tod des populären Musikers. Der Stadtrat von Zürich stiftete dem großen Sänger ein Ehrengrab auf dem Enzenbühl.

LITERATUR: AUG. GLÜCK, *Karl Attenhofer*, Hug & Cie. – ERNST ISLER, *Karl Attenhofer*, in *Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1915*. – C. SCH., *Karl Attenhofer*, in *Am häuslichen Herd*, 1919, Hefte 9 und 10. – *Musikerlexikon*, S. 13. – *Zürcher Freitagszeitung*, 1914, Nr. 22. – *Vereinsblatt des Männerchors*, Zürich 1914.

Walter Fischer 27

**Attenhofer, Peter Karl**, Regierungsrat, von Zurzach, \* 17. Juni 1765, † 28. Januar 1844 in Zurzach. Nachdem der letzte Landvogt von Baden, Hans von Reinhard, von seinem Amte zurückgetreten war, wurde am 22. März 1798 Attenhofer als Mitglied in die provisorische Regierung der Stadt und Landschaft Baden gewählt, am 19. April als Senatsmitglied des Kantons Baden. Im Gegensatz zur Mehrheit der Bevölkerung seiner Heimat protestierte er 1802 gegen eine Vereinigung von Aargau und Baden. Im neugegründeten Kanton

Aargau machte der tüchtige Verwaltungsmann und Politiker einen schnellen Aufstieg, indem er am 26. April 1803 in den Kleinen Rat gewählt wurde. Er betreute das Departement der Abgaben. Von 1806 bis 1808 gehörte er dem Appellationsgericht an und übernahm das Amt eines Bezirksamtmanns von Zurzach. Er zeichnete sich aus durch eine gewissenhafte Amtsführung und war deshalb in seiner Heimat eine geschätzte, markante Persönlichkeit. 1831 resignierte er, übte aber sein Großratsmandat noch aus bis zum Jahre 1834. Seinen Wohnsitz hatte er im «Großen Hirschen».

LITERATUR: NOLD HALDER, *Geschichte des Kantons Aargau*, 1. – 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen, Aarau 1954.

Walter Fischer 28

**Bäbler, Johann Jakob**, \* 3. Mai 1836 in Schwanden (Glarus), † 14. Juli 1900 in Baden (im Hause seines Schwiegersohnes, Fürsprech Lehner). Maturität am Gymnasium Aarau. Studium der alten Sprachen, der Philosophie, Germanistik und Geschichte an den Universitäten Basel und Bonn, Doktorpromotion in Basel über das Thema *De C. Musonio Rufophilosopho Stoico* (1859). Bezirkslehrer in Brugg (1859–1866), Gymnasiallehrer in Bern für Latein, Deutsch und Geschichte (1866 bis 1876) und Privatdozent für Geschichte und Pädagogik. 1876 bis 1900 Lehrer an der Kantonsschule Aarau für Deutsch und Geschichte. Neben der gewissenhaften Führung des Unterrichts fand Dr. Bäbler Zeit, durch Vorträge, zahlreiche historische Abhandlungen in Zeitschriften und in anderer Weise auf weite Kreise zu wirken. Er begründete die *Brugger Neujahrsblätter* und hatte hervorragenden Anteil an der Gründung der Stadtbibliothek Brugg. 1881 bis 1887, also in der bewegten Zeit der Verfassungsrevision, leitete er die Kantonale Lehrerkonferenz und setzte sich für die Interessen der Schule ein. Er erwarb sich das Zutrauen der Lehrerschaft aller Stufen, und insbesondere gab